

# Thüringen

(Tafeln: Sachsen-Koburg-Gotha 1. 2. Sachsen-Meiningen 1. 2. 3. Provinz Sachsen 1. 2. Reuß j. L.)

bearbeitet von **Hans Lutsch**, Geheimem Ober-Regierungsrat  
und Konservator der Kunstdenkmäler des Königreichs Preußen.

Literatur: H. Lutsch, Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland, Osterreich-Ungarn und in der Schweiz, Berlin 1897. — C. Vogel, Karte vom Thüringer Wald und seinen Vorlanden. 1 : 150 000. Gotha o. J.

G. Landau, Das Haus in Thüringen und Hessen. 1857. 1858. — Peez, Das mitteldeutsche Bauernhaus in Westermanns Monatsheften V (1858), S. 68 ff. — G. Landau, Der Hausbau, IV. Bauernhof zwischen Saale und Schlesien, Beilage zum Korrespondenzblatte des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine X. 1862. S. 612—614. 4<sup>o</sup>. — Brückner, Das nordfränkische Bauernhaus, im Globus, Bd. VII (1864), S. 59—63. — P. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, seit 1888, fortgesetzt von G. Voss. — A. Meitzen, Land und Leute in der Saalegegend, in der Zeitschrift d. V. f. Volkskunde, 1890, S. 129 ff. — Engelhard, Hausinschriften der Stadt Duderstadt. Duderstadt 1891. 4<sup>o</sup>. — A. Neumeister, Fachwerkbauten im Werratal, im Zentralblatt der Bauverwaltung, 1891, S. 69. 76, mit vielen Abb. — E. Fritze, Fränkisch-thüringische Holzbauten. 45 Tafeln und Text in gr. 4<sup>o</sup>. Meiningen 1892. — Reichel, Unsere Dörfer, in Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, 1893, S. 236 f. 245 f. — L. Röhl, Thüringer Bauernhaus der Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Erfurt. Erfurt 1894. — Abb. des Thüringer Bauernhauses dieser Ausstellung im Zentralblatte der Bauverwaltung 1894, S. 276. 277. — G. Bancalari, Thüringische Haustypen, land- und volkskundliche Studie, im Globus, Bd. LXVII (1895), S. 201 u. 350—354. — F. Regel, Thüringen, ein geogr. Handbuch. Bd. II (Jena 1895), S. 805—826 (Haus und Hof). Mit ausführlichen Literaturangaben. — G. Bancalari, Das süddeutsche Wohnhaus fränkischer Form, im Globus, Bd. LXVII (1895), Nr. 13. — G. Hertel, Landeskunde der Prov. Sachsen, Ergänzung zur Schulgeographie von E. v. Seydlitz. Breslau 1896. — F. Regel, Landeskunde von Thüringen. Ebenda 1898. — A. Scobel, Thüringen (in »Land und Leute« 1898). — O. Döring, Alte Fachwerksbauten der Provinz Sachsen. 128 Tafeln und Text in gr. 4<sup>o</sup>. Magdeburg 1903.

## 1. Geographische Grenzen.

Der Name Toringus taucht zwar erst um die Mitte des fünften nachchristlichen Jahrhunderts auf; doch tritt der Stamm, der ihn führt, gleich so bedeutsam hervor, daß man ihn in Verbindung mit den Hermunduren gesetzt hat, welche namentlich die südlichen Gebiete des heutigen Thüringens bis gegen die Mainschlinge zwischen Schweinfurt und Gemünden, wo die fränkische Saale in den Main fällt, bewohnt zu haben scheinen. Darauf deutet auch der Volksname, der dem zweiten Teile dessen der Hermunduren entstammen soll, während die beiden ersten, dem Namen Irmin verwandten Silben, auf die Großstellung des Volkes hinweisen mögen. Der Thüringer Volksstamm scheint sich aus einem älteren gebildet zu haben durch Aufnahme der Angeln und Warnen; darauf weist die berühmte *lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum*, das alte Volksrecht der Thüringer, das Karl der Große 802 auf dem Aachener Maifelde aufzeichnen ließ. Von den Warnen sollen die zahlreichen über unser Gebiet verstreuten auf leben = »Hinterlassenschaft, Erbe« auslautenden Ortsnamen herühren, wie sie sich in thüringischen Gebieten, namentlich von der Ohre bis Erfurt und Gotha, aber auch jenseits der Saale und Elbe und (sechsmal) südlich des Waldes häufig finden, an den für Ackerbau bestgelegenen Stellen haftend. Der Name beweist, daß der ihm einführende Volksstamm das Recht des Sondereigentums an Grund und Boden kannte und somit den Grund legte für die Hofstätte, deren wichtigstes Gebäude, das Haus, unserer Betrachtung obliegt. Neben den Warnen mögen

swebische Angeln, verwandt den Semnonen der brandenburgischen Marken (nicht den ihnen gleich benannten Angeln in Schleswig), einen Teil ihrer Volksgenossen an die Thüringer abgegeben haben, während die Hauptmasse mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts unter dem Namen Schwaben und Alemannen in Süddeutschland auftaucht. In Nordthüringen bildeten im Friesenfelde, einem Untergau des Hassegaues, der das ganze Gebiet zwischen der Saale, der unteren Unstrut, der Helme, dem Sachsgraben, dem Rothaer Bache, der Wipper und dem Krieggraben umschloß, und dem Bistum Halberstadt zugeteilt war, Friesen und Sachsen den Untergrund thüringischen Volksstammes. Jedenfalls haben wir es nicht mit einem alten Stamme unter neuem Namen, sondern mit Verbindungen und Mischungen sehr verschiedener Herkunft zu tun.

Dazu kamen nach Vernichtung des altthüringischen Königreiches und seiner Hauptstadt Seidingi (Burgscheidungen) im Jahre 531 weitere Verschmelzungen, als die Sachsen, denen Nordthüringen von der unteren Unstrut, der kleinen Helme und dem Sachsengraben gegen einen jährlichen Zins überlassen war, sich hier festsetzten (Sachsenhausen) und die obsiegenden Franken den südlichen Teil zu einer Provinz des Königreiches Austrasien gestalteten, und als nach der Vorarbeit irischer Mönche Erzbischof Bonifatius von Mainz auch das Land in eine das ganze Mittelalter hindurch währende kirchliche Abhängigkeit von diesem Bischofsstuhle brachte, neben dem der Einfluß der Klöster Hersfeld und Fulda sowie der des Bistums Würzburg (auf das Vogtland) nicht in gleich starkem Maße in Betracht kam.

Auch Slawen waren nach dem Sturze des thüringischen Königreichs in dieses Gebiet vorgedrungen; um 568 wurden sie an der Saale so übermächtig, daß die Nordschwaben von dem rechten auf das linke Elbufer an der Selke angesiedelt wurden. Den Ansturm einzudämmen und das altdeutsche Land zurück zu gewinnen, wurde seit dem achten Jahrhundert in kriegerischer und friedlicher Arbeit die wichtigste Kultur-aufgabe des thüringischen Stammes. Schon seit dem Siege Pipins von 766 vorläufig, dann dauernd seit Karl dem Großen ward die Saale ethnographische und politische Grenze: 805 legte er den *limes sorabicus* an, von Loreh an der Donau bis Bardowiek, der unsere Landschaft von Erfurt bis Magdeburg kreuzte. Freilich siedelte Karl auch slawisierte trans- und nordalbingische Sachsen, die ausdrücklich als Slawen und Winden bezeichnet werden, in Nordfranken an, das nun Land der Slawen heißt. Gleichzeitig unterwarfen die Franken nunmehr, durch gleiche Interessengemeinschaft mit den Thüringern verbunden, die in der Saalegegend Oberfrankens bis zur Itz und Rezat wohnenden Radanzslawen; hier lassen sich bis Sonneberg hinauf in zuvor spärlich bewohnter Landschaft, die Ekkehart I. als Wald und Sumpf bezeichnet (*loca deserta et silvestria*<sup>1)</sup>) noch eine Reihe slawischer Ortsnamen und Spuren slawischer Glashütten nachweisen, wie denn auch sonst die Forschung der Neuzeit aus Urkunden, Ortsnamen, der Plan-gestaltung der Dörfer und — minder sicher — aus vorge-schichtlichen Funden zahlreiche Erinnerungen an altslawisches Volkstum ermittelt hat, ganz entsprechend der günstigen Stellung, welche die Slawen im wirtschaftlichen Leben Thüringens einnahmen, bis sie infolge der geistigen Überlegenheit der Nachbarn deren Nationalität so durchgreifend annehmen, daß selbst Sprachreste heute nur noch ganz vereinzelt aufzuspüren sind.

Damals entstand im Kampfe gegen das Slawentum zwischen Gera, Unstrut und Saale eine Grenzgrafschaft, die thüringische Mark. Erfurt sollte in Thüringen der äußerste Punkt sein, bis wohin deutsche Kaufleute gehen sollten, um ihre Waren an Slawen zu verhandeln. Zahlreiche sagenum-wobene Burgen der beiden Saalenfer erzählen von diesen Kämpfen, die älteren auf dem linken Ufer zur Verteidigung der Grenze, und die jüngeren auf dem rechten Ufer zu wei-terer Eroberung, durch welche in hartnäckigem Kampfe meh-rerer Jahrhunderte das Deutschtum, unterstützt von Missionen aus den Bistümern Würzburg, Regensburg und Eichstedt, im Norden von dem durch Karl den Großen gestifteten Bistum Halberstadt, Sieger blieb. Ja die Grenzgrafschaft trat so in den Vordergrund, daß im neunten Jahrhundert die Markgrafen eine Art Vorherrschaft über ganz Thüringen zu begründen versuch-ten. Nach dem Heldentode des letzten Markgrafen Burchard, der 908 gegen die hereinbrechenden Ungarn fiel, übernahm das in Thüringen reich begüterte sächsische Geschlecht der Liudolfinger die Führerschaft der östlichen Grenzmarken; sie schlugen nicht allein die Ungarn gänzlich aus dem Felde, gründeten Städte mit Mauern und Gräben, erwarben unter Heinrich I. die deutsche Königskrone, sondern führten auch die Verbindung mit Sachsen so machtvoll durch, daß das

<sup>1)</sup> Vgl. die auf strut und suhl = Sumpf auslautenden Namen, ferner den des Dorfes Rohr, das auch heute nur bis zu einer genau innegehaltenen Grenze in das nun entwässerte Wiesental der Mein-tingischen Schwarztaal hinabsteigt, den Sumpf meidend.

Gedächtnis an die ehemalige Vereinigung Thüringens mit Ost-franken ganz erlosch und die Verbindung mit den ostsaaalischen Gebieten, insbesondere mit Meißen in den Vordergrund trat.

Auch diese waren zuzeiten des thüringischen Königreichs deutscher Besitz gewesen, bewohnt von den Herulern. Wie er im Osten verloren gegangen war, so verschob sich die Stammesgrenze, mit der die Sprachgrenze im wesentlichen zusammenfällt, im Westen zugunsten der Hessen. Die Sprach-grenze des thüringischen Stammes bezeichnet in den Haupt-umrissen eine Linie, welche Badelachen an der Werra, östlich neben Vacha, mit Witzenhausen, gleichfalls an der Werra, in Kurhessen, verbindet, die hessischen Städte Waldkappel aus-und Eschwege einschließend. Dann verfolgt sie die politische Grenze zwischen Hannover und Provinz Sachsen bis etwa Walkenried am Harz und verläuft längs des wahrscheinlich künstlich errichteten Sachsengrabens bis zur kleinen Helme und der Unstrut zu deren Mündung in die Saale gegenüber von Naumburg. Diese Flußläufe sichern auch die Grenze zwischen den Bistümern Mainz und Halberstadt. Im Süden und Südwesten bildet i. a. wohl der Rennstieg bis  $\frac{1}{4}$  Meile südlich von Friedrichsroda die Grenze gegen das Franken-land, weshalb der in der Gegend von Tambach und an den Quellen der Apfelstedt 1459 und 1482 angelegte Frankenstie und der Wald in der Legenda s. Bonifatii *nemus Francorum* bezeichnet wird. Aber die Grenze hat sich auch hier zu Un-gunsten Thüringens mehr und mehr um durchschnittlich eine Meile vom Rennstieg aus gegen Nordosten verrückt, oder es waren die Siedelungen in alter Zeit noch nicht bis zum Kamm des Waldes vorgeschoben, was sich auch auf der Südseite beobachten läßt; wird er doch noch 1039 als *vasta solitudo* gekennzeichnet. Der Kamm des Franken- und Thü-ringerwaldes bis zum Inselsberge und von hier die Sprach-grenze herunter ist zugleich auch Grenze zwischen den beiden fränkischen Bistümern Würzburg und Mainz, ferner zwischen dem Naumburger und Mainzer Sprengel. Von südlich Fried-richtsroda an wird der Rennstieg als Grenze von Thüringen und Franken aufgegeben; sie läuft nun etwa vom Inselsberge durch das Trusental bis Klein-Schmalkalden und, bei Brei-tungen über die Werra setzend, an der Grenze des thüringi-schen Westergaus und des fränkischen Grabfeldes und Tullif-eldes bis etwa eine Meile südlich von Vacha und Badelachen, unserem Ausgangspunkte; hier schließt sie den Bezirk ein, in dem 1016 Kaiser Heinrich I. dem Kloster Hersfeld den Wild-bann verliehen hat, zu dessen Sicherung die alten Verschan-zungen bei Wernshausen und bis Öchsen angelegt sein mögen.

Heute wiederum haftet der Name Thüringen auch an den Gebieten fränkischer Zunge bis zur bayerischen Grenze, sowie im Osten an der Landschaft um Elster und Pleiße, d. h. Sachsen-Altenburg und den beiden reußischen Landen. Waren hier einst die Thüringer, dem Laufe der Flüsse und Bäche entlang, von den Slawen wahrscheinlich bis auf die letzten Reste verdrängt, waren sogar die westlich der Saale belegenen Striche von ihnen bedroht, so gingen seit dem Ausbau der Marken und seit der Einrichtung slavischer Bistümer thürin-gische Bauern und Priester zurück-germanisierend bis zur Elbe und über sie hinaus vor. Die Sprache der Bewohner dieser Striche ist beweiskräftig für ihre Herkunft aus Thü-ringen: Sprachkenner behaupten, daß das Ostthüringische (zwischen Saale, Ilm, Unstrut, Helme) dem Ostsaaalischen in

der Lautgebung näher stehe, als der im Westen Thüringens herrschenden Mundart. Neben den Thüringern kommen für die Rückgewinnung Franken, Schwaben und Vläminger in Betracht, worauf auch die Bestandteile der Ortsnamen Franken- und Schwaben- und Namen, wie Flemmingen deuten, doch mit der Einschränkung auf kleine Siedlerscharen; denn nur das Besondere und Seltene pflegt gegenüber dem Allgemeinen hervorgehoben zu werden.

Sprache und Volkstum auf der einen Seite, die ehemalige kirchliche Verbindung mit der Diözese Zeitz-Naumburg und die heutige territoriale Abgrenzung auf der anderen Seite rechtfertigen es, wenn wir auch die rechtssaalischen Gebiete, deren Bewohner sich heute auch zu den Thüringern rechnen, trotz einiger Besonderheiten der Bauweise, die sie den alten Slawenländern nähern, im Zusammenhang mit Thüringens Kern behandeln. Hauptsächlich der Grund des territorialen Zusammenhanges mit Gebieten aus dem Herzen Thüringens, weiter die Tatsache, daß, wie die fränkische Sprache, so auch die fränkische Bauweise über den Rennstieg herübergegriffen haben, und zwar derartig, daß sich nur aus dem originaleren Süden eine Reihe von Erscheinungen des Nordens erklären lassen, gibt die Veranlassung zur Zuteilung des Stoffes zu diesem Gebiete.

## 2. Lage des Gehöftes im Dorfe und seine Bestandteile.

In Thüringen ist heute die Anlage der Ortschaft das einzige greifbare Beweisstück, welches einen Schluß auf die Bauweise altslawischen Volkstums zuläßt. Es kennzeichnet sich durch die sogenannte Rundlingsanlage, die als eigenartig-westslawische Besiedlungsform angesprochen wird, weil sie sich von der Altmark bis in das Altenburger »Goldland« zahlreich findet. In jener hat sie Alexander Brückner auf Grund örtlicher Umschau sorgfältig verzeichnet. Im waldumkränzten Altenburgischen Pleißengau, der die heutigen Amtsbezirke Altenburg und Schmölln umfaßt, setzten sich in den fruchtbaren Tälern, im Sprottentale, dem Pleißentale und besonders in den Tälern der blauen Flut, des deutschen Baches und des Gerstenbaches Sorben fest. Hier entstanden Dörfer dichtgedrängt in jener Hufeisenform, deren slawischer Ursprung sich heute noch an den auf *is*, *itz*, *itsch* auslaufenden Ortsnamen erkennen läßt, wie sich denn auch hier länger als anderwärts volkstümliches Wesen und die nicht eben schöne, aber volksmäßige Tracht erhalten haben, fast bis in unsere Tage hinein<sup>1)</sup>. Im westlichen Thüringen greift diese Dorfform — gewiß nicht zufällig — mit den gothaischen Dörfern Eberstedt und Teutleben so weit, wie slawische Ortsnamen vorkommen (Lupnitz, Haina, vielleicht auch Ruhla), und wie die als altslawische Schmuckform geltenden Schläfenringe gefunden sind. So bei Weimar Tiefengruben, bei Jena Münchenroda und Lützenroda, die wie die obigen von den nachrückenden Deutschen wohl umgetauft wurden, ferner in Nordhausen Bielen, Windehausen, Steinbrücken und Leimbach. Auch um Erfurt sollen manche Dörfer alte Rundlinge in sich

<sup>1)</sup> Jetzt (1898, wo die Abhandlung niedergeschrieben ist) wird sie nur noch ganz ausnahmsweise getragen, z. B. um Ronneburg. Abb. bei Seobel, S. 95, und bei Kretschmer, Deutsche Volkstrachten.

aufgenommen haben oder von ihnen ausgegangen sein, was nicht unwahrscheinlich ist.

Eine besonders altartige Dorfform taucht im mittleren Werragebiet auf; westlich ist sie von Oberbaurat Fritze bis Wernshausen, d. h. bis zur Sprachgrenze zwischen thüringischer und fränkischer Bevölkerung verfolgt worden, die sich bekanntlich durch die Verkleinerungsform *-chen* und *-le* leicht erkennbar unterscheidet. Südlich läßt sie sich über Römhild und Heldburg bis ins bayrische Franken nachweisen. Um einen kleinen Kern, der gern auf dem höchsten Punkte angelegt ist und wohl schon seit alter Zeit die Kultstätte<sup>2)</sup> trägt, lagern sich radial die älteren Dorfgassen; ihnen haben sich neuere Teile angeschlossen, aus denen sich aber die alte Dorfform klar und geschlossen heraushebt.

Im übrigen ist die Anlage des Dorfes verschieden, vornehmlich nach dem Gelände, das zur Verfügung stand, ob in den Bergen oder in der Ebene.

Den Dorfschaften in den Vorbergen des Riesengebirges verwandt sind jene Dörfer, die sich in mehr oder weniger enge Talfurchen einbetten. Lange Walddörfer, wie im Osten, wo das Gehöft mit der Ackerflur in unmittelbarem Zusammenhange steht, sind nicht eben häufig. In hochgelegenen Dörfern wie in Deesbach in der Oberherrschaft Schwarzburg-Rudolstadt, aber auch näher der Ebene, so im Oberdorfe des halb altenburgischen, halb reußischen Kraftsdorf zwischen Gera und Jena, ist das Gelände dem Felsen mühevoll abgerungen. Wie dann tiefer drunten die thüringisch-meißnisch-obersächsischen Dorfschaften vorzüglich im Altenburgischen und bis Zeitz und Groitsch, ferner zwischen Grimma und Meißen, Rochlitz und Riesa und auf fränkischem Gebiet innerhalb unserer Grenzen um Ottowind und Almerswind um Koburg, also auf altslawischem oder in der Folge von Slawen besiedeltem Grunde dicht an dicht gedrängt aneinander stehen, so ist auch ostwärts der Saale, die nach Einhard, dem Biographen Karls des Großen, *Sorabos divemūt et Thuringos*, die Ausnützung des Geländes in der Dorflage größer, d. h. die Gehöfte stehen dicht aneinander, dichter als in den meist nicht engen Tälern Schlesiens. Aus dem mittleren Thüringen mögen als bezeichnend Albrechts und Viernau in der Umgegend von Suhl herausgehoben werden.

Eine andere Dorfanlage eignet der Ebene und dem Vorgelände der Berge. So z. B. um Erfurt, im Helmegau und weiter niederwärts bis hinaus über die »Goldene Aue« des Unstruttales. Hier sieht sie mehr städtisch aus, hier stehen die Gehöfte nicht in langen Zeilen wie im Berggelände, sondern in einem Viereck, mehrstraßig, die Hauptstraßen von Nebenstraßen durchschnitten, auch hier die Häuser eng aneinander gedrängt, daher Hausgärten selten, doch aber, wo es geht,

<sup>2)</sup> Spuren der alten Befestigung mit Wall, Graben, Mauer, Doppelmauer, einem hohen Tor, auch mit Vorgelege, sowie einräumige, jetzt als Vorratsräume der einzelnen Bauernhöfe und für diese grundbuchlich eingetragen, sogenannte »Gaden« sind keine Seltenheit. Letztere finden sich in Milz, Streufdorf, Vachdorf, Leutersdorf, Walldorf, Herpf, Gräben in Milz und Queiendorf, ein Tor mit Vorgelege in Rohr, Eckbasteien, zum Teil recht schlanke Türmchen in Vachdorf, Walldorf, Herpf und jenseits der bayrischen Grenze in Heustreu in der Richtung Meiningen-Neustadt, ein Zwinger in Ober-Maßfeld, Rohr, Gleich-am-Berg (mit dreifacher Mauer). — Ähnliche »Kirchenkastelle« im Burzenlande, z. B. in Neustadt und Tartlau (Abb. in Westermans Monatsheften, März 1899).